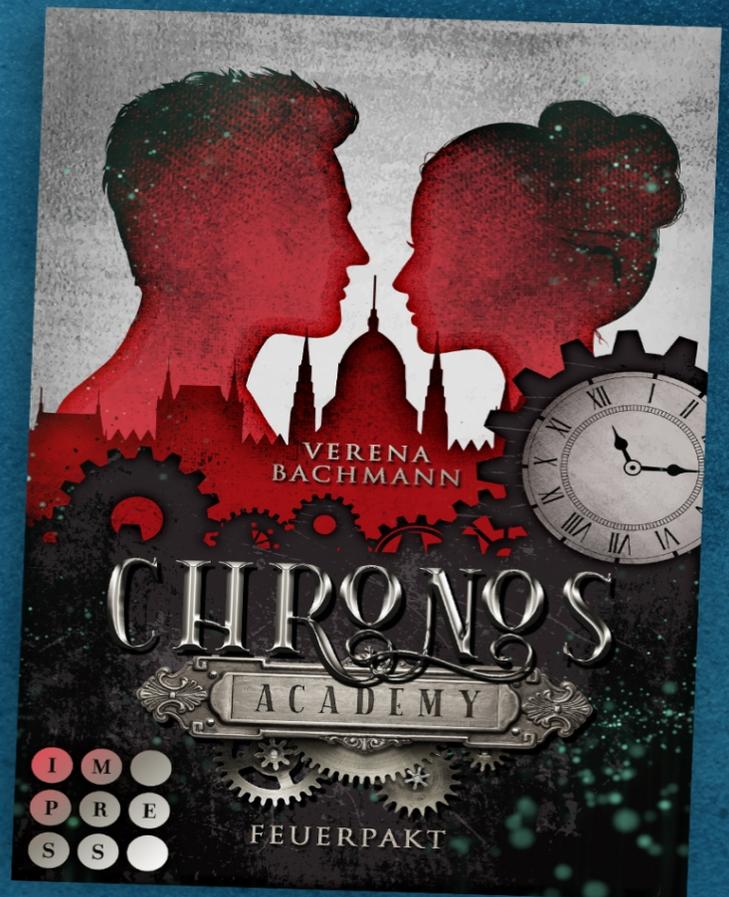
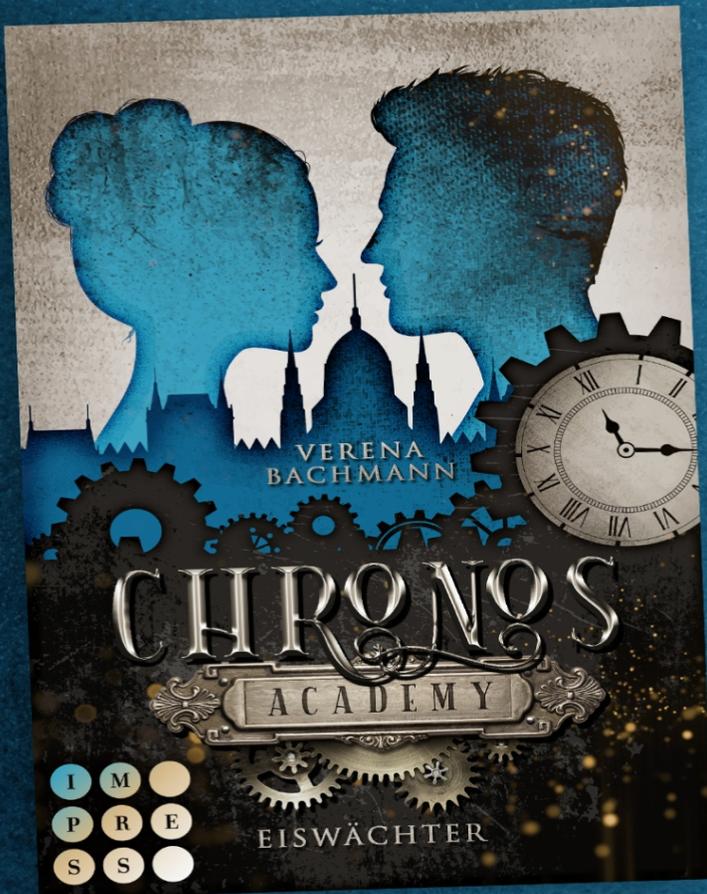


CHRONOS

ACADEMY



E-BOX

2

BÄNDE

www.impressbooks.de

Die Macht der Gefühle

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Impress

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH,
Hamburg 2021

Text © Verena Bachmann, 2020, 2021

Lektorat: Diana Steigerwald

Coverbild: shutterstock.com / © Antikwar / © Yoko Design /
© Vector memory / © donatas1205 / © Stock_Good /
freepik.com / © rawpixel.com / © fwstudio / © kjpargeter /

© freepik

Covergestaltung: Emily Bähr

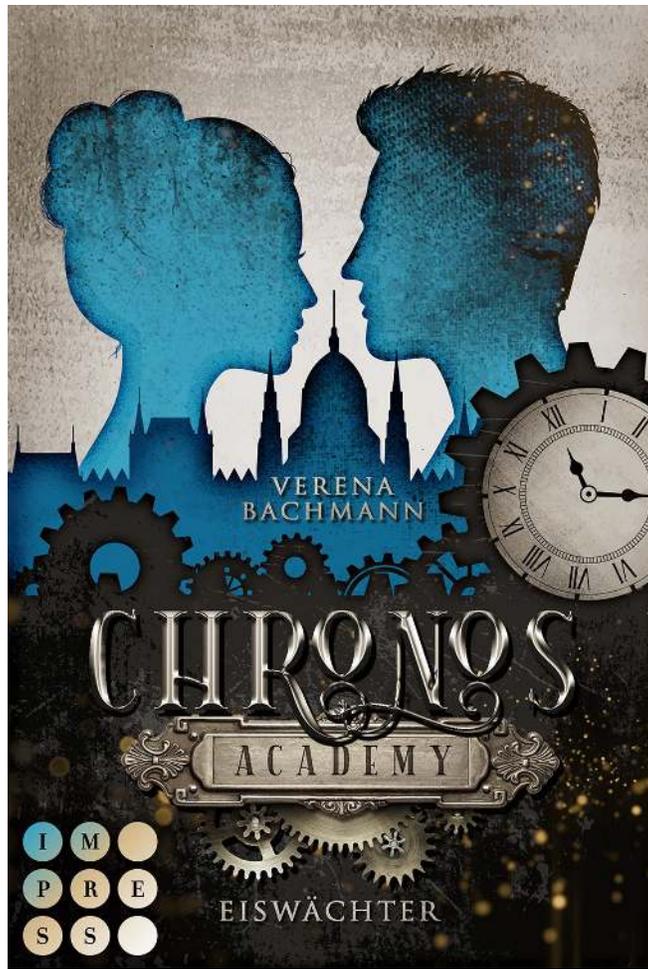
Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck / Derya Yildirim

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing,

Dortmund

ISBN 978-3-646-60663-8

www.carlsen.de



VERENA
BACHMANN

CHRONOS

ACADEMY

I M
P R E
S S

EISWÄCHTER



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Verena Bachmann

Chronos Academy 1: Eiswächter

****Die Magie der Zeit****

Inori hätte nie gedacht, dass ein Familiengeheimnis ihr ganzes Leben auf den Kopf stellen würde. Sie soll magische Fähigkeiten besitzen und wird als Schülerin an der sagenumwobenen Chronos Academy aufgenommen. Doch damit sich ihre Gabe zeigt, muss sie eine lebenslange Verbindung mit einem anderen Menschen eingehen. Für Inori undenkbar! Bis sie auf den charmanten Cestian trifft, in dessen smaragdgrünen Augen sie sich ganz und gar verlieren könnte, dessen Herz aber verschlossen ist. Dabei braucht Inori ihre Fähigkeiten so schnell wie möglich, denn im Inneren der Schule gibt es ein verborgenes Portal, das nur mit Hilfe von Magie geöffnet werden kann ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Verena Bachmann, geb.1987 in Aschaffenburg, lebt mit Hund und Katzen in einem kleinen Dorf im schönen Spessart. Nach einem freiwilligen ökologischen Jahr absolvierte sie eine Ausbildung zur Industriekauffrau und arbeitet heute in einem Unternehmen für Modeaccessoires. Die Liebe zu Büchern weckte im Grundschulalter Enid Blyton und inzwischen stapeln sich die vielseitigsten Romane in ihren Regalen. Doch trotz bunter Auswahl reichte lesen allein irgendwann nicht mehr aus und so beschloss sie ihre eigenen Gedanken ebenfalls einmal zu Papier zu bringen.

Für Nicole

Die Salatschüsseln und Kaffee eine ganz neue Bedeutung verliehen hat.

Jede Kraft geht immer einher mit einer ebenso großen Gegenkraft

3. Newtonsches Gesetz

Kapitel 1: Familiengeheimnisse



»Inori. Inori, wach auf.«

Die eindringliche Stimme meiner Mutter sowie ihr stetiges Rütteln an meiner Schulter rissen mich aus dem Schlaf. Müde rieb ich mir über die Augen und blickte in ihr besorgtes Gesicht, das nur spärlich vom Flurlicht beleuchtet wurde, das durch die halb geöffnete Tür in mein Zimmer fiel.

Dankenswerterweise hatte Mama mein Zimmer im Dunkeln gelassen.

»Mama? Was ist denn los?«, fragte ich und tastete nach meiner Brille neben dem Bett, ehe ich mich aufsetzte.

»Inori, du musst aufstehen. Bitte zieh dich an und komm runter.«

Die Stimme meiner Mutter klang angespannt. Was war los?

Die Digitaluhr auf meinem Nachtschrank zeigte 04:12 an. Es war mitten in der Nacht.

»Ist was mit Papa?«, fragte ich besorgt.

Angst legte sich wie eine stählerne Faust um mein Herz.

Bevor ich zu Bett gegangen war, hatte er vor dem Fernseher in seinem Lieblingssessel gesessen.

Nichts hatte darauf hingedeutet, dass etwas mit ihm nicht stimmte.

Aber warum sollte Mama mich sonst um diese Uhrzeit aus dem Bett holen, wenn ich Schule hatte?

Unsere Familie bestand nur aus meinen Eltern und mir. Andere Verwandte hatten wir nicht, zumindest waren mir keine bekannt.

Wenn etwas passiert war, aber Mama hier im Zimmer war ...

»Papa geht es gut. Keine Sorge. Wir haben nur etwas Wichtiges zu besprechen«, antwortete Mama, ehe sie mein Zimmer verließ.

Etwas zu besprechen?

Jetzt hellwach erhob ich mich aus dem Bett, verschwand kurz in mein kleines Bad, das an mein Zimmer angrenzte, und schlüpfte dann in die ersten Klamotten, die in Griffweite lagen.

Ich betrat den Flur und unterdrückte nur mit Mühe einen erschrockenen Aufschrei, als ich zwei mir fremde Personen am Treppenabsatz entdeckte.

Ihre Erscheinung hatte etwas so Furchteinflößendes, dass sich in mir zwangsläufig die Frage aufdrängte, ob meine Eltern dubiosen Gestalten Geld oder etwas Ähnliches schuldeten.

Automatisch suchten meine Augen ihre Körper nach Waffen ab, aber konnten keine ausmachen.

Wobei die beiden auch sicher keine brauchten. Die Körpergröße des Mannes schätzte ich auf gute zwei Meter. Er hatte Muskeln wie ein Bodybuilder und war an den Armen bis hinauf zum Nacken komplett tätowiert.

Sein Gesicht empfand ich nicht als attraktiv, aber das lag vielleicht auch daran, dass er mich mit seinen dunklen Augen finster anstarrte. Seine Haare hatte er abrasiert, was ihm bei seiner Kopfform allerdings schmeichelte.

»Deine Eltern erwarten dich in der Küche, Inori«, zog die Frau meine Aufmerksamkeit auf sich und ich fragte mich, woher sie meinen Namen

kannte.

Sie war etwas größer als ich, wobei das bei meinen 1,65 Metern auch kein Kunststück darstellte.

Ihre Haut besaß einen ebenmäßigen dunklen Teint, was es schwer machte, sie in eine Alterskategorie einzuordnen. Eventuell Mitte dreißig. Vielleicht aber auch schon über vierzig. Ihr schwarzes Haar war zu vielen kleinen Zöpfen geflochten, die ihr bis zur Taille fielen. Ihr Körper hatte zwar sehr weibliche Rundungen, aber das ärmellose Top, das sie trug, zeigte auch definierte Muskeln. Sie waren bei Weitem nicht so ausgeprägt wie bei dem Mann, aber eindeutig vorhanden. Es tat bestimmt weh, wenn sie zuschlug.

Sie lächelte mir mit ihren strahlend weißen Zähnen aufmunternd zu, die einen starken Kontrast zu ihrer dunklen Haut bildeten. Ähnlich wie ihre fast gänzlich schwarzen Iriden zu den weißen Augäpfeln.

Auch wenn sie netter wirkte als der Mann neben ihr, blieb mein mulmiges Gefühl.

»Ähm ... Hallo ...«, fand ich meine Sprache wieder und setzte mich erneut in Bewegung.

Sie machten keine Anstalten, sich vom Fleck zu bewegen, ließen mich aber kommentarlos passieren.

Am Treppenende warf ich beiden noch einen misstrauischen Blick über die Schulter zu, ehe ich mich beeilte in die Küche zu kommen.

»Mama, wer ...«, ich brach ab, als ich auf dem Hocker vor unserer Kücheninsel eine weitere Person erkannte, die ich vorher noch nie gesehen hatte.

Da war ich mir absolut sicher, denn diese Frau wäre mir in Erinnerung geblieben.

Anhand ihrer vielen Falten, die sich deutlich auf ihrer papierweißen Haut abzeichneten, schätzte ich sie auf Mitte sechzig. Ihre feuerroten Locken, die den Eindruck erweckten, als wäre ein Wischmopp auf ihrem Kopf explodiert, verstärkten ihre Blässe.

Wie ich trug sie eine Brille. Allerdings war das Gestell Pfauenfedern nachempfunden und daher nicht nur sehr auffällig, sondern echt übertrieben. Aber wenn ich den Rest von ihr betrachtete, war das wohl Absicht. Sie trug einen knielangen Bleistiftrock und dazu eine locker sitzende Bluse mit einer riesigen Schleife. Der weiße Stoff war durchgehend schwarz gepunktet und verlieh ihr das Aussehen eines großen Dalmatiners.

Ich machte mir zwar nichts aus Mode, aber das hier ...

»Inori, das ist ... deine Großtante Moira«, stellte meine Mutter die Frau vor, klang dabei aber äußerst widerwillig.

»Ich habe eine Großta...«, setzte ich überrascht an, wurde aber jäh unterbrochen, als Moira vom Stuhl aufsprang.

»Meine Güte, dieser Rock! Ich liebe Schottenmuster!«, rief sie begeistert, eilte auf mich zu und ergriff den Saum meines Faltenrocks.

Ich war dankbar für meine blickdichte schwarze Strumpfhose, als sie den Stoff weiter nach oben in ihre Nähe zog, um ihn zu betrachten.

Verwirrt blickte ich zu meiner Mutter.

»Nun, ich gebe zu, wir reden nicht oft über sie ...«, gab sie trocken zurück.

Dabei wäre *nie* wohl das treffendere Wort gewesen.

Bestimmt entwand ich meiner seltsamen Großtante den Stoff und strich meinen Rock demonstrativ nach unten, was sie dazu veranlasste, sich dem Rest von mir zu widmen.

Sie legte sanft die Fingerspitzen unter mein Kinn und zwang mich mit leichtem Druck, den Kopf etwas anzuheben, um mein Gesicht nun eingehend zu mustern.

»Sieh an. Auf den ersten Blick zwar etwas unauffällig, aber ein recht hübsches Gesicht. Mmh ... den Pony solltest du vielleicht rauswachsen lassen ...«, riet sie mir, während sie erst an meinen Stirnfransen zupfte und dann zu meinen Haarspitzen wechselte, die mir knapp bis zu den Schultern reichten. Ich schob ihre Hand weg, was sie aber leider nicht davon abhielt, mich zu betrachten.

»Du bist sehr klein und zierlich. Wobei diese Taille und die schlanken Beine wirklich beneidenswert sind. Die Brust gehört vielleicht noch etwas mehr gepusht ...«

Ich warf meiner Mutter einen fragenden Blick zu.

Was sollte das denn werden?

Davon abgesehen, dass ich einen soliden B-Cup vorweisen konnte, womit ich vollauf zufrieden war, hatte ich nicht vor, jemals eine Modelkarriere anzustreben.

»... aber ansonsten wirklich annehmbar«, schloss Moira ihre Musterung, ehe sie den Kopf in Richtung meiner Mutter drehte.

»Sie hat wenig Ähnlichkeit mit dir, Chiaki.«

Meine Mutter verzog kurz das Gesicht.

Mir wurde Moira in keiner Weise sympathischer, aber man konnte ihre Aussage auch schlecht entkräften.

Ich kannte meine Großeltern nicht, hatte auch nie Fotos von ihnen gesehen, aber es war offensichtlich, dass mindestens ein Elternteil meiner Mutter asiatischer Herkunft war.

Japanischer, wenn man die Namen von mir und meiner Mutter bedachte. Sie redete fast nie über ihre Vorfahren, aber ich wusste, dass sie mich nach ihrer Großmutter benannt hatte.

Bei mir war dieser Einfluss fast gänzlich verloren gegangen. Ich entsprach mit meinen hellblauen Augen und meinen Gesichtszügen komplett dem europäischen, genau genommen skandinavischen, Aussehen meines Vaters. Einzig seine Körpergröße, er maß etwa 1,90 Meter, und seine hellblonde Haarfarbe hatte er mir nicht vererbt.

Mein Haar war pechschwarz und von gleicher Festigkeit wie das meiner Mutter, was außer meinem Namen auch das einzig japanische Merkmal an mir blieb.

»Willst du sie weiter begutachten wie ein Rennpferd, Moira?«, meldete sich erstmals mein Vater zu Wort und machte sich nicht die Mühe, die Missbilligung aus seiner Stimme zu verbannen.

»Nicht pampig werden, Alexander. Ihr seid gerade beide nicht in der besten Position, um unhöflich zu sein«, erwiderte meine Großtante kühl, weshalb ich hellhörig wurde. Sie ließ von mir ab und setzte sich zurück auf den Hocker.

Ich machte einen Bogen um sie und trat an die Seite meiner Eltern, die am gegenüberliegenden Ende unserer Kücheninsel saßen.

»Was ist hier eigentlich los?«, schaffte ich es endlich, zu fragen.

»Nun, mein liebes Kind. Ich hatte bereits eine kurze Unterredung mit deinen Eltern und musste erfahren, dass sie dich dein Leben lang angelogen haben.«

Mein Vater räusperte sich ungehalten, woraufhin Moira genervt die Augen verdrehte.

»Na schön. Nicht direkt angelogen, aber die Wahrheit haben sie dir verschwiegen. Wen interessiert noch diese lächerliche Haarspalterei, Alexander?«

»Wovon redet sie?«, fragte ich an meine Eltern gewandt.

»Wir ... also unsere Familie ... besitzt eine gewisse Eigenart«, begann mein Vater langsam und blickte mir erstmals wieder in die Augen. Seine Miene drückte solches Bedauern aus, dass es mir einen Knoten im Magen verursachte.

»Eine Art Gendefekt«, führte Moira energischer fort.

»Dadurch können wir unter den richtigen Umständen eine Fähigkeit entwickeln, die man wohl gemeinhin als übermenschlich oder Magie bezeichnen würde.«

»Was?«, fragte ich ungläubig und wartete darauf, dass meine Eltern anfangen zu lachen.

Aber das taten sie nicht. Ihre Mienen blieben auffallend angespannt.

»Das ist doch ein Witz! Was soll das denn heißen? Dass wir Zauberer sind oder so was?«

»Nein. Eher Mutanten. Wie in X-Men«, antwortete Moira, als würde das alles besser machen.

»Sie sind verrückt«, entgegnete ich endlich, was ich schon die ganze Zeit dachte. Hoffentlich war eine plötzlich ausbrechende Geisteskrankheit nicht erblich.

»Eher exzentrisch«, gab Moira ungerührt zurück. »Das würde sich auch weniger verrückt für dich anhören, wenn deine Eltern sich an die Vereinbarung gehalten hätten, die sie vor siebzehn Jahren mit dem Zirkel getroffen haben.«

»Mama?«, überging ich Moira und starrte meine Mutter auffordernd an, damit sie diesem Unsinn endlich ein Ende bereitete.

Sie rieb sich über das Gesicht und wirkte auf einmal eher müde statt verärgert.

»Es gibt da diese Schule. Dein Vater und ich haben sie besucht und uns dort kennengelernt. Sie nennt sich Chronos Academy. Dort werden Leute wie wir ... ausgebildet und ... einander nähergebracht.«

»Was?«

Ich verstand nur Bahnhof.

»Wie Moira sagte. Wir haben diese Veranlagung, übermenschliche Fähigkeiten zu entwickeln. Das geschieht aber nicht automatisch. Es passiert erst, wenn wir eine Bindung ... wir nennen es Nexus ... mit einem geeigneten Partner eingehen«, führte mein Vater fort.

»Und ihr habt so eine Bindung?«, fragte ich zweifelnd, weil ich nicht glauben konnte, dass meine Eltern mir sechzehn Jahre lang irgendwelche Superkräfte verheimlicht hatten.

»Nein«, antwortete mein Vater und schüttelte langsam den Kopf.

»Das ist der Grund, warum wir von dort fort sind. Warum wir dir das alles verschwiegen haben. Es tut mir leid, Inori. Wir wollten nie etwas vor dir verheimlichen, aber ...«

»Diese Partnerschaften sind nicht immer freiwillig. Der Zirkel ... er steht hinter der Academy und zwingt, wenn nötig, Menschen zusammen, die er für geeignet hält«, ergriff meine Mutter wieder das Wort und blickte zornig in Moiras Richtung.

Diese erwiderte Mutters Blick ungerührt. Fast schon gelangweilt.

»Du bist schon lange nicht mehr auf dem neusten Stand, Chiaki. Das kommt eben davon, wenn man fortläuft und sich jahrelang versteckt.«

»Wir haben uns versteckt?«, fragte ich automatisch, weil es sich für mich anfühlte, als würde plötzlich ein Puzzleteil an die richtige Stelle geschoben.

Ich konnte mich nicht erinnern, jemals länger als zwei Jahre am selben Ort verbracht zu haben.

Meine Eltern hatten immer behauptet, dass wir aufgrund von Papas Arbeit so oft umgezogen waren, aber anscheinend stimmte das nicht. Das Gefühl von Zorn und Enttäuschung erfüllte mich und ich sah meine Eltern vorwurfsvoll an.

»Was ist denn der neuste Stand? Habt ihr etwa aufgehört Menschenleben aneinanderzuketten, nur um Kräfte zu entwickeln?«, entgegnete meine Mutter an Moira gerichtet, ohne auf mich einzugehen.

»Natürlich nicht. Die Freisetzung der Kräfte ist notwendig, um unsere Aufgabe zu erfüllen. Und so ignorant könnt ihr beide nicht sein, dass euch nicht klar ist, welche fatalen Folgen es hätte, wenn es den Zirkel und die Academy nicht mehr gäbe. Wir haben allerdings schon seit geraumer Zeit aufgehört diese Verbindungen *zu erzwingen*, wie ihr es nennt. Sie erfolgt jetzt ausschließlich auf freiwilliger Basis und mit absoluter Offenlegung der ... möglichen Risiken.«

Meine Eltern stießen fast zeitgleich ein verächtliches Schnauben aus, das deutlich zum Ausdruck brachte, dass sie Moira kein Wort glaubten.

»Dann könnt ihr Inori doch auch in Ruhe lassen«, sagte mein Vater.

»Mach dich nicht lächerlich, Alexander. Gerade weil wir nichts mehr ... forcieren, ist es notwendig, eine größere Auswahl zu haben.«

»Was ... Was hat das zu bedeuten?«, warf ich ein. Ich wollte endlich wissen, was das alles mit mir zu tun hatte.

»Das heißt, mein liebes Kind, dass wir hier sind, um dich mit zur Academy zu nehmen, wo du schon seit Jahren sein solltest«, entgegnete Moira mit einem Lächeln, das allerdings alles andere als beruhigend wirkte.

»Mitnehmen? Ich will nicht zu dieser Academy!«, rief ich.

Der Gedanke, auf irgendeine seltsame Schule gehen zu müssen, einzig zu dem Zweck, sich verkuppeln zu lassen, um – ja was? – Magie zu erzeugen, war erschreckend.

Außerdem wollte ich nicht schon wieder auf eine neue Schule. Ich hatte in den letzten Jahren so oft wechseln müssen, dass ich mich nicht einmal mehr an jede Schule erinnern konnte, und zuletzt hatten meine Eltern versprochen ...

Mein Blick fiel auf den Bauch meiner Mutter. Die kleine Rundung verriet inzwischen, dass sie sich in anderen Umständen befand. Ihr Arzt hatte ihr Ruhe verordnet, weil sie altersmäßig mittlerweile als Risikoschwangere galt.

Deshalb hatten meine Eltern versprochen, dass wir nicht erneut umziehen würden.

Wenn stimmte, was Moira sagte, und wir all die Jahre umgezogen waren, um uns zu verstecken ... hatten sie uns jetzt vielleicht durch die Schwangerschaft gefunden?

Meine Mutter nahm inzwischen regelmäßig Arzttermine wahr, hatte so viele Papiere ausgefüllt, sich hier und dort anmelden und registrieren müssen, was sie früher immer weitestgehend zu vermeiden versucht hatte.

»Das steht leider nicht zur Diskussion, meine Liebe«, entgegnete Moira auf meinen Protest.

Fassungslos ging mein Blick zwischen Moira und meinen Eltern hin und her.

»Mama?«

»Ich ...«, begann meine Mutter, aber Moira würgte sie herrisch ab.

»Mach nicht so ein Drama daraus, Chiaki. Zwar wäre es absolut wünschenswert, in Inori die schlummernden Kräfte zu wecken ... aber niemand behauptet, dass es auch so sein wird. Wenn sich kein geeigneter Partner findet, wird eure Tochter in fünf Jahren zumindest auf eine glänzende Schulbildung zurückblicken können. Die Chronos Academy ist schließlich eine hervorragende Einrichtung, in der die Kinder gefördert, bestens erzogen und wo ihnen die notwendigen Grenzen aufgezeigt werden.«

»Ihr habt eine vier Meter hohe Mauer mit Spitzen als Übersteigschutz, die das Gelände der Schule umschließt«, entgegnete mein Vater trocken.

»Ja. Ein effektives Mittel, um Grenzen aufzuzeigen«, erwiderte Moira, als würde sie nicht verstehen, wo das Problem lag.

»Fünf Jahre?«, warf ich jedoch entsetzt ein und ignorierte das mit der Mauer. »Da werde ich einundzwanzig sein!«

Ich warf einen Blick in die Runde, der hoffentlich deutlich sagte, wie wenig mir das gefiel.

»Richtig«, antwortete Moira und ich erkannte an ihrer Miene, dass sie wieder nicht nachvollziehen konnte, wo das Problem lag.

»Ob du für eine Verbindung geeignet bist, zeigt sich meist bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr. Daher diese Altersgrenze«, erklärte mein Vater.

»Aber ...«, ich runzelte die Stirn und versuchte mich im raschen Kopfrechnen.

»... als Mama mit mir schwanger war, war sie noch keine einundzwanzig.«

»Richtig. Deine Mutter wurde unverhofft schwanger und deswegen sind deine Eltern vor siebzehn Jahren an den Zirkel getreten und haben die Bitte geäußert, freigestellt zu werden. Weil es bei ihnen ja eine so große Liebe war ...«, Moira machte sich gar nicht erst die Mühe, den spöttischen Unterton aus ihrer Stimme zu verbannen, »... wollten beide nicht riskieren mit einem anderen Menschen ... verbunden zu werden. In Anbetracht der damaligen Umstände stimmte der Zirkel zu und die beiden durften die Schule frühzeitig verlassen. Allerdings unter der Bedingung, das Kind später in die Obhut der Academy zu geben. Ein Versprechen, das deine Eltern leider nicht gehalten haben.«

»Aber ... ich möchte nicht für fünf Jahre in diese Schule gesperrt werden ...«, versuchte ich es erneut.

»Du darfst in den Ferien doch nach Hause«, antwortete Moira.

»Aber ich will ...«, setzte ich an, woraufhin Moira sich ruckartig erhob, sich nach vorne beugte und mir sanft über die Wange strich, ehe sie mein Kinn umfasste.

»Meine Liebe ... es ist vollkommen egal, was du willst. Du gehörst jetzt zu uns. Einzig meinem Wohlwollen und dem des Zirkels ist es zu verdanken, dass wir davon absehen, deine Eltern zu bestrafen.«

»Bestrafen?«, fragte ich fassungslos und entwand ihr mein Gesicht.

»Deine Eltern haben sich nicht an unsere Regeln gehalten. Natürlich hat so etwas Folgen. Aber aufgrund des derzeitigen Zustands deiner Mutter ... sehen wir von der Bestrafung ab. Das kann sich natürlich schnell ändern, wenn du nicht bereitwillig mit uns kommst und dich in die Academy einfügst.«

Ich warf meinen Eltern einen verzweifelten Blick zu. Mein Vater hatte die Hände zu Fäusten geballt, aber seine Augen ruhten auf der Hand meiner Mutter, mit der sie sich selbstvergessen über den Bauch strich.

Auch ich starrte lange auf die Rundung, ehe ich wieder den Mund öffnete.

»In Ordnung«, sagte ich und meine Stimme klang weit weg.

»Perfekt. Dann lass uns mal rasch deine Sachen packen, nach dem Frühstück geht es los«, zwitscherte Moira gut gelaunt und ging ein paar Schritte durch die Küche, ehe sie sich ohne Vorwarnung gegen die Vorhänge am Fenster schmiss.

»Dieser Stoff. Wundervoll! Ich liebe diese Retromuster!«, rief sie so laut, dass wir alle drei zusammenzuckten.

Kapitel 2: Willkommen in der Academy



Mein Leben war vorbei.

Gut, das mochte im ersten – und vielleicht auch im zweiten – Moment melodramatisch klingen, aber es fühlte sich für mich genauso an.

Vor nicht einmal sieben Stunden war mein Leben in geordneten Bahnen verlaufen. Ich hatte eine gewöhnliche Schule besucht ... in nicht einmal einem Jahr meinen Abschluss machen wollen ... um danach zu studieren, meine Zukunft zu gestalten ...

Doch jetzt hockte ich im *Hogwarts Express* für Arme, der mich zur Academy für Hexerei und Zauberei bringen sollte. Der letzte Ort, an dem ich sein wollte.

Okay. Schlechtes Beispiel.

Wer würde nicht nach *Hogwarts* wollen?

Aber nicht auf diese seltsame Academy, über die ich bis heute noch kein einziges Wort gehört hatte.

Die Landschaft zog am Fenster vorbei, aber ich nahm nichts davon bewusst wahr. Irgendwann war sie nur noch ein lang gezogener grüner Streifen.

Nachdem sich Moira auf das Halstuch der Zugbegleiterin gestürzt und sie zu Tode erschreckt hatte, weil sie den Stoff so fantastisch fand – meine

Großtante war wirklich seltsam –, döste sie nun in einer Ecke des Abteils vor sich hin.

Mein Blick fiel auf die beiden Gestalten, die mich zusammen mit Moira abgeholt hatten.

Inzwischen wusste ich, dass die Frau Amara und der Mann Ian hießen und die beiden wohl für Aufgaben herangezogen wurden, bei denen es gegebenenfalls nötig war, auch körperlich Nachdruck zu verleihen.

Angeblich waren sie diese Verbindung eingegangen, die besondere Fähigkeiten verlieh, aber bisher hatte noch keiner von ihnen irgendwelche Zaubertricks angewandt.

Doch ich war ja letztlich mehr oder minder freiwillig mitgekommen und so hatten sie sich nur darauf beschränkt, mir beim Packen zu helfen.

Also Amara hatte geholfen.

Ian hatte schweigsam vor der Tür gewartet.

Offensichtlich machte es ihm keine Freude, in der Unterwäscheschublade eines jungen Mädchens herumzuwühlen, was ich als durchaus positiv empfand. Wie Amara mir erklärt hatte, trugen die Schüler der Chronos Academy Uniformen, was einen Großteil meiner Kleidung obsolet machte.

Daher hatte ich mich stärker auf Unterwäsche, Strumpfhosen, Socken, Schuhe und andere Dinge konzentriert, von denen Amara gemeint hatte, dass ich sie brauchen würde.

Mama hatte mir beim Abschied versprochen, alles nachzuschicken, was ich vielleicht vergessen haben könnte. Diese Aussage hatte ich jedoch nur mit einem Nicken und einem dicken Kloß im Hals quittiert.

Auch wenn ein Teil von mir unheimlich sauer darüber war, dass meine Eltern mir so viel verschwiegen und mich von einer Stadt in die nächste

geschleppt hatten ... war der Abschied keineswegs leicht gewesen. Ich konnte deutlich an ihren Gesichtern ablesen, wie schwer es meinen Eltern fiel, mich gehen zu lassen.

Aber ein letzter Blick auf Mamas Bauch hatte mich darin bestärkt, dass es notwendig war zu gehen. Ich würde das jetzt durchziehen.

Wenn jemand Erfahrung damit hatte, auf eine neue Schule zu wechseln, dann ja wohl ich.

Auch wenn ich es nie gern tat, denn es fiel mir schwer, auf Leute zuzugehen.

Ich brauchte immer sehr lange, bis ich auftaute, und wenn es so weit war, hatte man mich meist schon als unfreundlich oder auch arrogant abgestempelt, weswegen ich in den ganzen Jahren kaum Freundschaften geschlossen hatte.

Ich hatte zwar noch nie ein Internat besucht, aber ich ging davon aus, dass es dort auch nicht anders sein würde.

Es gab sicher beliebte und unbeliebte Schüler und da ich noch nie zu den beliebten gezählt hatte, würde ich mich auch dort möglichst unauffällig verhalten, um nicht ins Visier der Schüler zu geraten, die dort den Ton angaben.

Meine bisherigen Erfahrungen in diesem Bereich reichten nämlich von Liebesbriefen, die zur Belustigung aller in meinem Namen verschickt worden waren, bis zu meinem Kopf in einer Toilettenschüssel.

Daher hatte ich – bevor die Gefahr bestand, auch noch mit Schweineblut überschüttet zu werden –, gelernt mich so unauffällig wie möglich zu verhalten, sodass einige meiner Mitschüler sogar überrascht darüber gewesen waren, dass wir dieselben Kurse besucht hatten.

Zu gern hätte ich noch etwas mehr über die Chronos Academy erfahren, aber keiner meiner drei Begleiter hatte das Wort an mich gerichtet, seit wir in diesen Zug gestiegen waren. Während Moira vor sich hin döste, schienen die anderen beiden ihren Gedanken nachzuhängen und ich beschloss es ihnen gleichzutun, da sich die vorbeiziehende Landschaft auch nach über einer Stunde kaum verändert hatte.

»Inori, wir steigen gleich aus«, weckte mich Amaras sanfte Stimme.

War ich nach dem wenig schmackhaften Essen im Speisewagen etwa erneut im Abteil eingeschlafen?

So viel schlief ich doch sonst nie.

Desorientiert sah ich mich um, bis mein Blick wieder auf das Fenster fiel, hinter dem ich jetzt nichts anderes als Dunkelheit sah.

Es war schon dunkel? Wie lange waren wir gefahren?

Und wo war diese Schule? Am Arsch der Welt?

Ich spürte, wie der Zug langsamer wurde, und drehte mich wieder zu den anderen um.

Ian hatte bereits meinen Koffer ergriffen und wartete außerhalb unseres Abteils auf dem Gang.

Moira zupfte an der Schleife ihrer Bluse und nur Amara schenkte mir ihre Aufmerksamkeit, lächelte mir aufmunternd zu.

»Sind wir schon da?«, fragte ich sarkastisch, warf noch einen kurzen Blick aus dem Fenster, in dem ich einzig mein Spiegelbild erkennen konnte, und erhob mich dann ebenfalls.

»Fast«, antwortete Moira.

Fast? Was hieß fast?

Das erfuhr ich, als wir den menschenleeren Bahnhof betraten, an dem außer uns niemand ausstieg – eventuell waren wir aber auch die letzten Passagiere im ganzen Zug gewesen –, und mein Blick auf einen großen dunklen Wagen fiel.

»Einsteigen«, brummte Ian und deutete auf die Rückbank.

Mir fiel auf, dass er das Wort zum ersten Mal direkt an mich gerichtet hatte, und ich fragte mich, ob er mich vielleicht nicht mochte.

Oder Menschen im Allgemeinen.

Aber ich ging nicht weiter darauf ein, sondern kletterte auf die Rückbank des SUV.

Ian startete den Wagen, lenkte ihn vom Parkplatz und wir fuhren erneut eine gefühlte Ewigkeit durch die Dunkelheit.

Arsch der Welt erschien mir plötzlich als nicht passend genug.

Dabei beunruhigte mich noch nicht einmal die Fahrtzeit, sondern die Tatsache, dass wir nur eine einzige Kleinstadt durchquerten und ich danach kaum mehr etwas anderes zu sehen bekam als weitläufige Wiesen und dichte Wälder.

Diese Schule schien verdammt abgelegen zu sein und mir kam unwillkürlich der Gedanke, dass manche Horrorfilme auch so anfangen.

Mit einem Gebäude in einer menschenleeren Gegend ...

»Da sind wir«, verkündete Moira, als wir von der Straße abbogen und das Waldstück hinter uns ließen.

Ich spähte am Fahrersitz vorbei, doch auch wenn ich mir sicher war, dass der Anblick bei Tag eindrucksvoll sein musste, konnte ich jetzt kaum etwas erkennen, außer dass es ein wirklich großes Gebäude mit einem hoch aufragenden Uhrenturm war.

Ich war in Architektur überhaupt nicht bewandert, weshalb ich nicht wusste, ob die Bezeichnung *Villa* oder eher *Herrenhaus* zutraf ... Vielleicht war es auch ein kleines Schloss ... wobei mich der Uhrenturm an eine Kirche erinnerte ... Auf jeden Fall handelte es sich bei der Academy um eine große, künstlerisch gestaltete Anlage, die fast schon antik wirkende Straßenlaternen leider nur sehr spärlich beleuchteten.

Ian fuhr den Wagen direkt vor den Eingangsbereich und als wir ausstiegen, fiel mein Blick auf den Garten, den ich unbedingt einmal bei Tag sehen wollte.

Selbst im schwachen Licht der Laternen war zu erahnen, wie aufwendig hier jemand alles gestaltet hatte.

Das war schon wieder etwas, das mir gefiel, sodass ich Moira und den anderen mit etwas weniger Widerwillen folgte.

»Hübsch, nicht?«, meinte Amara und ich konnte ihr nicht widersprechen, als wir in den Eingangsbereich traten.

Ein riesiger kristallener Lüster erhellte die Halle, der in mir sofort den Wunsch erweckte, hier nicht Putzfrau sein zu müssen, ebenso wie der petrolfarbene Teppich, der sich über den gesamten Boden und die Treppenstufen erstreckte. Ob sie bei dieser Fläche Saugroboter einsetzten?

Dafür, dass es sich hierbei um eine Schule handeln sollte, war der Teppich makellos sauber.

Genau genommen schien hier alles auf Hochglanz poliert worden zu sein, wenn ich das dunkle Holz betrachtete, das die Wände überzog.

Fünf Wege führten von unserem jetzigen Standort durch das Haus. Ebenerdige Flure rechts und links sowie eine große Flügeltür direkt gegenüber, die von zwei Treppen flankiert war, die in die oberen Stockwerke führten.

Ian stellte meinen Koffer neben mir ab und verschwand dann kommentarlos in den Gang zu meiner Rechten.

»Wir melden uns dann mal zurück«, informierte Amara meine Großtante, zog einen kleinen Zettel aus ihrer Hosentasche und hielt ihn ihr entgegen.

»Kleidergröße ... Schuhgröße ... Du hast an alles gedacht, perfekt. Danke, meine Liebe«, antwortete Moira, als sie den Zettel überflog.

Offensichtlich hatte Amara mir aus mehreren Gründen beim Packen geholfen, aber so ganz verstand ich den Sinn nicht.

»Mach dir keine Sorgen, Inori, dir wird es hier gefallen«, versprach mir Amara, was ich mit einem nichtssagenden Lächeln quittierte, ehe sie sich verabschiedete und Ian folgte.

»Gut. Du wartest hier und ich schaue, wo wir dich unterbringen«, sagte Moira, ging in den linken Gang und verschwand dort durch die erste Tür.

Ich blieb noch einen Moment unschlüssig stehen, dann schlenderte ich etwas umher und begann mir die ins Holz geschnitzten Verzierungen des Treppengeländers und der Wandvertäfelung anzusehen.

Mit den Fingern fuhr ich vorsichtig über das edle Holz und versuchte auszublenken, wie unheimlich diese Stille in dieser großen Halle wirkte.

Wieso war hier bloß niemand?

Ich trug keine Armbanduhr, aber war es inzwischen wirklich so spät? Wie lange hatte diese Zugfahrt denn gedauert?

Ich drehte mich zurück zur Eingangstür und erst jetzt fielen mit die zwei mannshohen Gemälde auf, die zu beiden Seiten davon hingen.

Es war keine moderne Kunst, die ich persönlich nicht verstand, sondern mit schönen Farben gemalte Bilder in opulenten, goldfarbenen Rahmen.